

Schilling-Kurier



Nachkommen des Burgmannen Heinrich Schilling von Lahnstein, gestorben 1221

Nachrichten aus dem Verband des Hauses Schilling e.V.

Die Schillings streben in die weite Welt

Seit fast 700 Jahren siedeln sich Mitglieder der Familie außerhalb Deutschlands an

Der Verband des Hauses Schilling ist, um es modern auszudrücken, ein wahrer Global- Player. Von den zur Zeit 303 Mitgliedern wohnt die Hälfte, nämlich 147, im Ausland. Wie bereits im letzten Schilling-Kurier erwähnt, machen die US-Amerikaner mit 58 den größten Anteil aus, dann folgen Kanada mit 34, Großbritannien mit 15 und Australien mit neun Mitgliedern.

Allein auf der Insel Vancouver in Kanada gibt es über 30 Namens-träger, die allerdings längst nicht alle Mitglieder des Familienverbandes sind. Sie stammen von Fritz Baron Schilling ab, der im Jahr 1929 auswanderte.

Schweden, Ungarn und Spanien sind mit jeweils fünf vertreten, Frankreich mit Guadeloupe und die Schweiz mit je drei. Südafrika, Chile, Finnland und Dänemark mit jeweils zwei, die Niederlande sowie Neuseeland mit je einem. Mit Deutschland sind das zusammen 17 Länder. Eine stolze Zahl.



Die Nachkommen von Fritz und Gerda von Schilling leben überwiegend auf Vancouver Island in Kanada. Dieses Foto entstand 2002.

Die Schillings waren schon immer sehr reiselustig. Nachdem, wie die Überlieferung sagt, die Familie Anfang des 14. Jahrhunderts von der Burg Lahneck vertrieben wurde, floh Friedrich (1305-1373), Stamm-vater des Westlichen Stammes, über die Alpen und ließ sich schließlich in Prag nieder.

Von dort aus zog es ihn nach Breslau (heute Polen). Sein Sohn Daniel floh später wegen der Hussiten-Unruhen in Breslau nach Weißenburg im Elsass. Seine Enkel aber zog es wieder zurück nach Krakau (Polen) und in den Osten Deutschlands. Einige ihrer Nachkommen siedelten sich auch im



Nikolai Baron Schilling

Baltikum an. Andere gingen nach Dänemark oder Norwegen. Den eigentlichen Aufbruch gen Osten startete allerdings - jedenfalls nach Angaben unseres Familienforschers Heinar Schilling - Kaspar Schilling, der um 1490 von Braunschweig aus sein Glück im Baltikum gesucht haben soll. Kaspar gilt als Stammvater des starken östlichen Stammes. Einer der größten Söhne dieses Stammes ist Nikolai Baron von Schilling (1828-1910). Er war Admiral und Generaladjutant des Zaren Nikolaus II. und wirkte auch als einer der bedeutendsten Polarforscher

seiner Zeit. An Hand von Meeresströmungen errechnete er die Lage des damals noch unentdeckten Franz-Josef-Landes im Eismeer. 1873 erspähten zwei Österreicher die Insel und gaben ihr den Namen ihres Kaisers. An den eigentlichen Entdecker erinnert aber noch ein „Kap Schilling“.

Vom südlichen Stamm war Ludwig Schilling v. Canstatt (1753-1797) als Offizier von Thalheim in Württemberg nach Russland gegangen und hatte am zaristischen Hof in St. Petersburg Karriere gemacht.

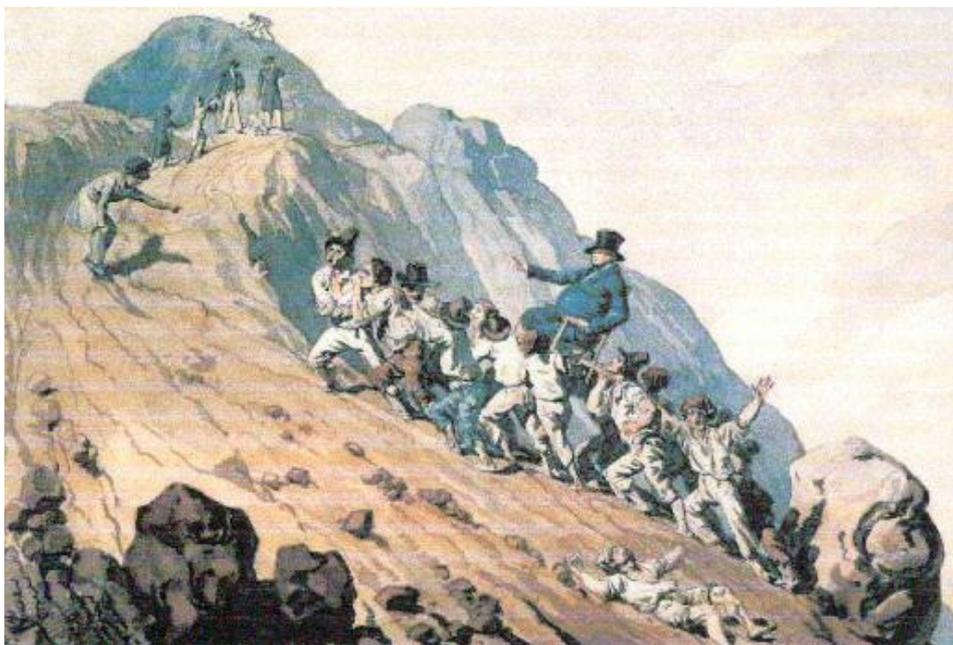
Die Welt war auch damals recht klein. Ausgerechnet im fernen Osten heiratete er eine entfernte Kusine: Katharina Charlotte von Schilling vom Westlichen Stamm. Dieser Zweig der Familie hatte sich Anfang des 18. Jahrhunderts aus Dänemark kommend in Estland (damals auch Russland) angesiedelt und das Gut Kallikül erworben.

Ludwigs und Katharinas Sohn Paul wurde Staatsrat des Zaren. Er gilt heute in Russland als einer der größten Erfinder des Landes. Er konstruierte 1832 den ersten



Georg Freiherr Schilling v. Canstatt auf einer zeitgenössischen Medaille

elektromagnetischen Nadeltelegraphen, den Morseapparat. Sein Demonstrationsmodell wurde allerdings von einem Mr. Cook aus England aus der Universität Heidelberg entführt, der das Gerät auf seinen Namen patentieren ließ. Dann „klaute“ auch noch der US-Amerikaner Samuel Morse diese geniale Idee und meldete sie unter seinem Namen in den USA an. Deshalb müsste man heute eigentlich statt „morsen“ „schillingen“ sagen. Paul erfand auch das erste dichte Wasserkabel (1812) und führte es erfolgreich in St. Petersburg, Bonn, London und Paris vor. Aber die Schillings waren natürlich nicht nur im Osten Europas aktiv. Einer der ganz großen „Global Players“ der damaligen Zeit war Georg Schilling v. Canstatt (1487-1554) vom Südlichen Stamm. Wie bereits in einer früheren Ausgabe berichtet schloss Georg sich schon mit 14 Jahren dem damals bedeutenden Johanniter-Orden an und wurde 1528 Generalgouverneur der südlich von Malta gelegenen Festung Tripolis an der nordafrikanischen Küste. Später diente Georg als General-Kapitän der Galeerenflotte des Ordens im Mittelmeer. Kaiser Karl V. ernannte ihn schließlich 1546 zum Großprior der Johanniter-Ritter deutscher Zunge, das heißt, zum nationalen Chef dieser



Paul Schilling v. Canstatt reiste viel. Auf diesem Gemälde besichtigt er den Gipfel des Vesuv.

internationalen Organisation. Als Reichsfürst residierte Georg bekanntlich in Heitersheim bei Freiburg im Breisgau.

Amerika begannen die Schillings Ende des 18. Jahrhunderts zu „entdecken“. Wie im Schilling-Kurier 2005 ausführlich beschrieben, wagte Freiherr Georg Friedrich Schilling v. Canstatt (1762-1843) 1787 als erster Angehöriger unseres Geschlechtes den Sprung in die Neue Welt. Später kehrte er nach Europa zurück, lebte in London und begründete dort den englischen und den australischen Ast der Familie. Sein Sohn James Ernest (1803-1876) wurde nach seiner Rückkehr in die USA 1849 zum Stammvater des kalifornischen Zweiges. Wie ebenfalls bereits berichtet machte sich 1861 auch Franz Wilhelm, ein Neffe 2. Grades des James Ernest, in die USA auf. Wegen einer Erkrän-

Virginia.

Die nächste Auswanderung in die Neue Welt begann nach dem Ersten Weltkrieg. 1929 wagten Gebhard von Schilling (damals 26 Jahre alt) mit seiner Frau Edith geb. von Schröder und sein Bruder Fritz (22 Jahre) vom Östlichen Stamm (Haus Orgena) die Überfahrt nach Kanada. Die Familie hatte im Baltikum alles verloren und lebte danach in Deutschland in großer Armut. Die Auswanderung nach Kanada war ein abenteuerliches Unterfangen. Die Drei siedelten sich in der Nähe von St. Wahlburg (nördlich von Saskatoon) in Saskatchewan an. Der Anfang muss furchtbar schwer gewesen sein. Edith notiert in einem Tagebuch für ihre Kinder Inge, Karin und Bero: „Wir arbeiteten auf einer Farm. Vati als Farmhelfer und ich als Küchenmädchen. Es waren bitterschwere,

Heimstätten zugewiesen. Jede Heimstätte umfasste ein Stück Land in der Größe von 800 Quadratmetern, auf dem man sich ein Haus bauen und einen Brunnen graben musste.

Edith schreibt: „Stellt Euch vor, dass jeder Stamm zuerst gefällt und dann glatt gehackt werden musste. Es brauchte viele Stämme für ein Haus! Unser Heim war also ein richtiges Blockhaus, vier mal sechs Meter groß.“ Das Land war von der Regierung bereits vor Jahren aufgeteilt worden. Ediths Schwager Fritz schreibt in seinen Erinnerungen: „Alle Meile war ein Pfosten aus Eisen mit einem Zeichen an der Seite eingeschlagen worden. Diesen galt es zu finden. So wurden Fluchten durch den Wald geschlagen, dann vermessen und nach den Eisen gesucht.“



Gebhard von Schilling deckt das Dach seines Blockhauses. Unten arbeitet seine Frau Edith.

kung kehrte er später nach Deutschland zurück, seine Frau und die beiden Kinder blieben jedoch in den USA und begründeten den Ast der Familie in

harte Wochen. Die Arbeitszeit ging von sechs Uhr früh bis zehn Uhr abends, nur am Sonntag hatten wir nachmittags ein paar freie Stunden.“ Den Siedlern wurden vom Staat im Urwald so genannte

Obleich Gebhard und Edith sich mit ihren inzwischen drei Kindern

mehr und mehr in der Wildnis etabliert hatten, entschlossen sie sich 1937, nach Deutschland zurückzukehren. Bruder Fritz blieb in Kanada zurück. Bereits 1933 hatte er in Saskatchewan Gerda Vidal geheiratet, die Tochter eines benachbarten deutschen Siedlers, der auf dem gleichen Schiff ausgewandert war. Fritz schreibt: „Zur Hochzeit waren wir zwölf Personen und eine Flasche Wein gab es zum Umtrunk.“

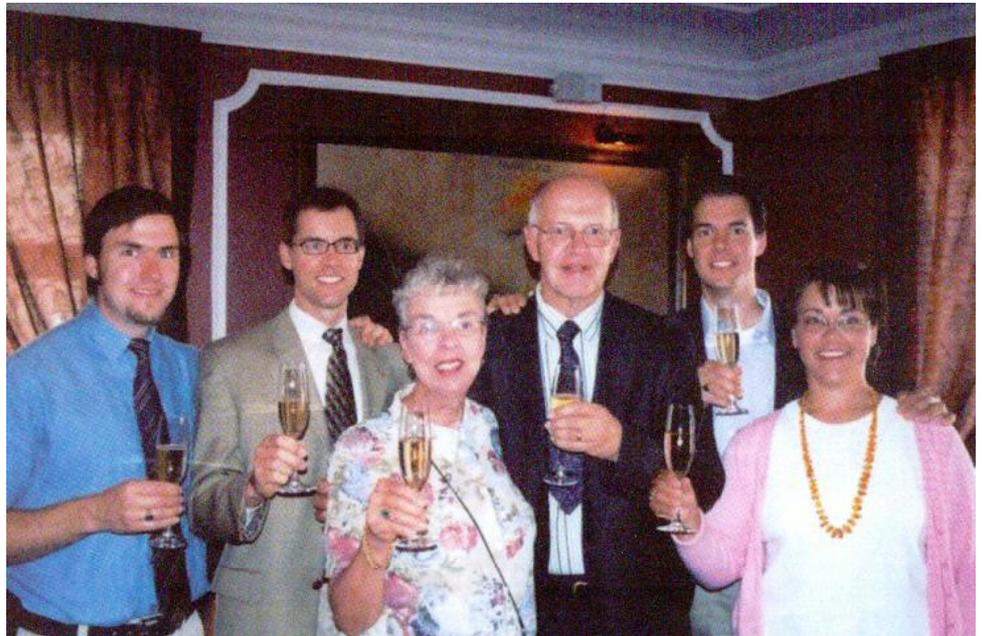
1937 zog Fritz auf die Vancouver Insel in British Columbia.

Dort baute er mit zähem Fleiß für seine Frau und die sechs Kinder eine neue Farm auf. 1991 starb er fast 90-jährig. Seine Nachkommen bilden inzwischen einen riesigen Clan, der vor allem auf der Vancouver Insel geblieben ist.

1953 begann dann die Auswanderung von Angehörigen des Hauses Serrefer, Östlicher Stamm, nach Kanada, nach Ontario. Wolter Baron Schilling (damals 22), Sohn von Bodo und Ingeborg, sah als Flüchtling aus dem Osten keine Zukunft für sich in Deutschland. Nach mühsamem Start arbeitete sich Wolter hoch und wurde Ingenieur. 1955 folgten ihm seine Schwester Karin, später Professorin für Pflegeberufe, sein Bruder Heinz (Henry), der lange Jahre als Mathematiklehrer arbeitete sowie 1957 der jüngste Bru-



Georg von Schilling 1953 auf dem Weg nach Kanada.



Kurt und Stephanie von Schilling, Waterloo, Kanada, am 40. Hochzeitstag mit ihren Kindern (v.l.) Alexander, Peter, Erik und Michelle.

der Kurt, der Versicherungsmathematiker wurde.

Wolter und Kurt bilden mit ihren Kindern und Kindeskindern einen großen Ast der Familie in Ontario. Die älteste Schwester Sigrid blieb nach ihrer Heirat mit einem Finnen in dessen Heimat.

Nach Vancouver wanderte 1953 George von Schilling (Östlicher Stamm) aus, da auch er nach dem Krieg keine Perspektiven in Deutschland sah. Er baute sich einen florierenden Betrieb als Gartengestalter auf. Die beiden Töchter, die er mit seiner deutschen Frau Margot hat, sorgten inzwischen für kräftigen Nachwuchs.

Eine Kusine von Georg, Dagmar, zog es nach Montreal, wo sie heute mit ihrem Mann Tomas Edel lebt.

Eine Tochter des zurückgekehrten Gebhard, Karin, lebt in Südafrika, seine Tochter Ute aus zweiter Ehe heiratete einen Schiffsbauer aus Guadeloupe.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg heiratete eine Schilling aus dem Östlichen Stamm nach Schweden, eine andere nach Dänemark. In Dänemark siedelte sich nach dem Ersten Weltkrieg auch Ernst Ba-

ron Schilling (Haus Kook) an. Er wirkte vor der Oktoberrevolution als Kaiserlich-Russischer Staatsrat und später als Generalkonsul. Seine Tochter Cäcilia heiratete 1937 in die USA, und hat zahlreiche Nachkommen Peter, der Sohn ihres Bruders Ernst, wohnt heute in Spanien, dessen Schwester und seine Tochter leben in Dänemark.

Friedrich Wilhelm (Südlicher Stamm) kam durch Heirat nach Ungarn. Während des Aufstandes 1956 floh die Familie nach Deutschland, inzwischen lebt wieder ein Nachkomme mit seiner Familie in Budapest.

Zwischen 1850 und 1925 wanderten zwölf Schillings aus dem hessisch-thüringischen Grenzgebiet nach Chile aus, die – was allerdings noch nicht sicher nachgewiesen werden konnte – wahrscheinlich dem Westlichen Stamm zuzurechnen sind. Inzwischen tragen in Chile 175 Familien den Namen Schilling weiter. Unser Verbandsmitglied Oskar ist ein Urenkel des 1850 mit dem Segelschiff „Susanne“ aus Oedesheim an der Weser ausgewanderten Carl Philipp Schilling. Er hat zwei Kinder und sechs Enkelkinder.

Aus den Familienstämmen

Westlicher Stamm



Schillings schmieden in Suhl

Die Familie Schilling ist ein altes Geschlecht. Wohl in keinem Ort Deutschland ist die Tradition der Familie auch heute noch so lebendig wie in der Stadt Suhl in Thüringen, in der immer noch zahlreiche Schillings leben. Die Schillings waren in Suhl seit 400 Jahren führend als Hammermeister tätig. Martin Schilling kam 1599 als Teilhaber eines Erzbergwerkes in den Suhler Nachbarort Zella und zog 1603 nach Suhl. 1570 arbeiteten in der Stadt bereits sechs Eisenhämmer. 22 Kleinschmieden und 10 Büchenschmieden bildeten die Grundlage für den Ruf Suhls als „Waffenschmiede“ Europas.

Unser Verbandsmitglied Gerhard Schilling, der am 27. Juli 2003 im Beisein von Bürgermeister Dr. Martin Kummer in das Ehrenbuch der Stadt eingetragen wurde, gehört zur 13. Suhler Schilling-Generation. Sein Urgroßvater, der Hammermeister Ernst Friedrich Schilling, hatte im Jahr 1862 mitten in der Stadt ein Grundstück erworben, um sich mit seiner Gesenkschmiede selbstständig zu machen. In jener Zeit boomte die Waffenbranche und eine Handfeuerwaffe benötigte damals viele Schmiedestücke. Ernst Friedrich Schilling hatte allerdings mit seiner Schmiede bald Ärger in der Nachbarschaft, die sich über das laute Schlagen der Fallhämmer bis in die Nachtstunden beschwerte. Ernst Friedrichs Sohn Hermann erwarb deshalb ein Grundstück weiter außerhalb der Stadt am Flüsschen Lauter.

Das war der Beginn einer großen Aufbauzeit, die sich bis zum Jahr 1920 hinzog. Drei große Schmiedehallen mit Werkzeugbau, Bürogebäuden und Nebengelassen entstanden. Eine Heißdampfmaschine von 150 PS Leistung war die erste Antriebskraft. Nach jeder Fertigstellung einer Halle wurde produziert und die Nächste in Angriff genommen. Schließlich gelang es dem Besitzer, auch die gesamte Wasserkraft der Lauterflüsse oberhalb seines Grundstückes zu erwerben, um eine eigene Wasserkraftanlage mit Wasserturbinen zur eigenen Energieerzeugung aufzubauen. Über 500 PS Leistung wurde insgesamt durch die Wasserkraft erzeugt. Die Anlage des Stauteiches in 1300 Meter Entfernung mit einem Gefälle von 42 Metern war eine große technische Leistung. Aber das Suhler Werk produzier-

te nicht nur Rohstücke für Waffen. Als die Fahrradindustrie ihren Aufschwung nahm, stellte man auch für die „Drahtesel“ besonders gesenkschmiedete Teile aller Art her. Vor allem verschiedene Formen von Fahrradkurbeln, die sogar bis in die damalige Tschechoslowakei ausgeliefert wurden. Auch Schraubenschlüssel aller Größen waren damals ein großer Renner.

Durch die Erweiterung des Betriebes vor und nach dem Ersten Weltkrieg war man in der Lage, Gesenkschmiedestücke von 0,050 bis 12 Kilogramm herzustellen. Im Laufe der 140 Jahre seit Bestehen des Unternehmens wurden weit über 4000 verschiedene Gesenkschmiedestücke gefertigt.

In Größenordnungen bis zu 100 000 Stück und mehr, davon allein nach 1947 über 400 Arten von Schmiedeteilen in hohen Stückzahlen, vor allem für Fahrräder, Schiffe, Nähmaschinen und Schuhmaschinenbau, Teile für landwirtschaftliche Maschinen sowie für medizinische Instrumente, Messgeräte, Handwerkzeuge und für die Jagdwaffenindustrie.



Gerhard Schilling beim 12. Schmiedefest in Suhl am 31. Juli 2005.

Die Materialgüter bewegten sich von normalen Stahlqualitäten bis zu legierten Stählen von 10 bis 80 Millimeter Durchmesser. Das Schmieden ist bekanntlich eine Warmverformung von Stahl. Dieser wurde in der Suhler Schmiede mit Hilfe verschiedener Kokssorten in großen Schmiedeöfen erwärmt, Mitte der fünfziger Jahre wurde dann auf Heizöl umgestellt. Durch den Aufbau einer betriebseigenen Gasstation konnte eine bedeutende Verbesserung in der Erwärmung des Stahls erreicht werden. Die Gesenkschmiedestücke wurden ab Werk immer als Rohlinge ausgeliefert. Es gab also keine Finalproduktion.

Das vom Hammermeister Ernst Friedrich Schilling gegründete Werk blieb bis 1946 über drei Generationen in Privatbesitz. Dann demonstrierte die sowjetische Besatzungsmacht das Unternehmen bis zu 94 Prozent. Der damalige Besitzer Ernst Schilling baute die alten bereits für die Verschrottung vorgesehenen Hämmer wieder ein, um den Betrieb als Privatunternehmen in Form einer Kommanditgesellschaft erneut aufnehmen zu können.

Das ging bis 1972 selbst in der damaligen DDR noch gut. Doch dann wurde das Unternehmen im Zuge des Aufbaus der sozialistischen Planwirtschaft enteignet und mit der Gesenkschmiede Vorwärts unter dem Namen Volkseigener Betrieb (VEB) Gesenkschmiede Schmalkalden (Bereich 2 Suhl) zusammengelegt. 1980 erfolgte dann die Eingliederung in das VEB Werkzeugkombinat Schmalkalden unter der Bezeichnung Werk 8/2 Suhl. Diese Form des Betriebes hatte bis nach dem Zusammenbruch der DDR 1990 Bestand. Dann kam er zur Gesenkschmiede Schmalkalden GmbH und schmiedete in diesem Konzern bis 1991.

Wer allerdings gedacht hat, mit dem Ende des Sozialismus würde die Familie Schilling ihr Unternehmen wieder zurückbekommen, wurde schwer enttäuscht. Dabei hatte der trotz der Verstaatlichung als Geschäftsführer der ehemaligen Privatfirma E. F. Schilling KG im Amt gebliebene Gerhard Schilling schon 1990 beim Thüringer Landesamt für offene Vermögensfragen den Antrag auf Rückführung des Unternehmens gestellt. Nach vier Jahren nervenaufreibender Verhandlungen mit den Behörden der Treuhand, die damals die Reprivatisierung organisierte, erzielten die Schillings einen Teilerfolg, allerdings erst nach Zahlung einer Ausgleichssumme an die Treuhand aufgrund – wie Gerhard Schilling es nennt – utopischer Berechnungen.

Und am 5. Juni 1994 wurde Gerhard Schilling noch übler mitgespielt. Das Landesamt schickte ihm mit dem Rückgabeprotokoll den Vermerk, dass ein großer Komplex seines Grundstückes einem Autohaus zugeschlagen wurde, ohne die versprochene Entschädigung zu gewähren. Gerhard Schilling erklärt tief enttäuscht: „Das war eine weitere Teilenteignung.“ Schon am 20. Juli 1990 war die Gesenkschmiede von der Stadt Suhl zum Technischen Denkmal erklärt und mit Hilfe der Stadt umfangreich saniert worden. Ein Jahr zuvor hatte Gerhard Schilling eine Kommanditgesellschaft ohne Fortführung des Schmiedebetriebs gegründet. Am 7. Juni 2002 wurde in der Erfurter Thomas-Kirche das Technische Denkmal mit dem Denkmalschutzpreis ausgezeichnet. Und seit 1994 findet in Suhl in Verbindung mit dem Verein der Ingenieure und Techniker in Thüringen in jedem Jahr das traditionelle Schmiedefest statt. Die Schillingschmiede, in

der auch heute noch mit den alten Anlagen produziert werden kann, ist die älteste intakte Produktionsstätte dieser Art. Trotz schwerer Rückschläge bleibt die Tradition der Schillingschen Schmiedekunst also lebendig.



Mit diesem Bild wirbt Gerhard Schilling für sein Museum.



Südlicher Stamm

Ahnherr: Markgraf von Baden

Bekanntlich ist Karl Friedrich Freiherr Schilling von Canstatt (1726-1772), Herr zu Hohenwettersbach, Wangen, Schlatt-hof und Thalheim Ahnherr aller noch lebenden Angehörigen des südlichen Stammes. Doch sicherlich wissen nicht alle, dass Karl Friedrichs Mutter, Carolina Louise von Wangen, das Kind einer Ehe „zur linken Hand“ des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach war, des Gründers der Stadt Karlsruhe.

Der Markgraf Karl Wilhelm war nicht nur ein tollkühner Offizier, sondern auch ein großer Frauenheld. Obgleich er seit 1697 verheiratet war, fesselte ihn die hübsche Freiin Eberhardine von und zu Massenbach dermaßen, dass er sie sich durch seinen Hofprediger Johann Lorenz Hölzle zur linken Hand antrauen und sie zur Freifrau von Wangen erheben ließ. Den Namen borgte er sich von dem ihm gehörenden Wasserschloss Wangen im Breisgau bei Freiburg.

Der Markgraf bewahrte Eberhardine auch dann noch ein gutes Andenken, als er sie im April 1715 großzügig seinem Kammerherrn und Major Christoph Wilhelm von Boeckh als Gattin überließ. Aber Karl Wilhelm war nicht nur ein zärtlicher Liebhaber, sondern auch ein treusorgender Vater. 1710 war nämlich dem morgantischen Bund die Tochter Carolina Louise entsprossen, die von ihrem Vater das Gut Hohenwettersbach als so genanntes „Kunkellehen“ erhielt, dazu das Schloss und Gut Wangen samt dem dazugehörigen Titel.

Trotz ihrer Abkunft aus einer illegalen Ehe des Landesherrn galt Carolina Louise von Wangen als gute Partie. Es war deshalb eine besondere Ehre für Friedrich Wilhelm Schilling v. Canstatt, als der Markgraf 1725 ausgerechnet ihm die damals erst 15jährige Carolina zur Gattin gab. Friedrich Wilhelm (1694-1743) war damals bereits Geheimer Hofrat, einer der ersten Ritter des Hausordens zur Treue und enger Vertrauter des Landesvaters.

Carolina Louise gebar in 18 Ehejahren zwölf Kinder, von denen allerdings fünf früh starben. Als Friedrich Wilhelm 1743 das Zeitliche segnete, begann für die Witwe ein Schicksal, das einem tragischen Roman gleicht,

das auf dem heute nicht mehr bestehenden Schloss Wangen begann. Hier hatte Carolina Louise noch zu Lebzeiten von Friedrich Wilhelm den Pfarrer Friedrich Christoph Wenkebach von Feldkirch kennen gelernt und ihm eine Zeitlang die Erziehung die beiden ältesten Söhne übertragen. Dass diese Beziehung zum Pfarrer intim wurde, ist allerdings kaum anzunehmen, da sowohl der Geistliche als auch die Markgrafen-tochter einem ausgesprochen pietistischen Christentum anhängen. Ernst Schilling v.C. schreibt in seiner 1906 erschienenen Geschlechtsbeschreibung der Familie: „Man muss bedenken, welcher Zeit Kind Carolina Louise gewesen und wie höchstwahrscheinlich nach dem Tod ihres Gemahls Klatsch und Missgunst nur auf den Makel ihrer Geburt hinzuweisen brauchten, um ihr das Leben in Karlsruhe unerträglich zu machen.“



Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach.

Wie dem auch sei: Der Nachfolger von Markgraf Karl Wilhelm, der Sohn Karl Friedrich, reagierte unversöhnlich und wenig nobel, als er von dem angeblichen Verhältnis zwischen der Schillingschen Witwe und dem Pfarrer erfuhr. Er stieß die Bestimmungen des einstigen Ehevertrags um, so dass Hohenwettersbach und Wangen jetzt ungeteilt an die Schillingsche Familie fielen. Für Carolina Louise, von der Gesellschaft schon seit langem geschnitten, gab es jetzt keinen Grund mehr, in Karlsruhe zu bleiben. Zu Beginn des Jahres 1747 verließ sie die Stadt und ihre sieben Kinder, um am 10. März desselben Jahres in Feldkirch den Pfarrer Wenkebach zu heiraten.

Sie schenkte dem zweiten Gatten ebenfalls Söhne, die später beachtliche Stellen im Offizierskorps und in der Beamtschaft Badens bekleideten. Da die Fürstentochter kaum noch Einnahmen hatte und ihr ein Verwalter die kleine Rente des Gutes Wangen immer wieder veruntreute, musste die Familie von dem damals kärglichen Lohn eines Dorfpfarrers leben. Aus den Kirchenbüchern in Feldkirch geht hervor, wie Carolina Louise manchmal selbst mit Nahrungssorgen kämpfen musste. Sie verweist einmal darauf, dass es „meinem Mann und mir alle Tage mehr beschwerlich fällt“, genügend „zum täglichen Brot zu kaufen als die Geldbesoldung beträgt“.

Dennoch scheint Carolina Louise die Abkehr aus ihren früher glänzenden Verhältnissen nie bereit zu haben: Sie fügte sich in die bescheidenen Lebensumstände und siegelte ihre Briefe fortan nicht länger mit dem Wappen von Wangen, sondern nur noch mit ihrem Monogramm. Leopold Zollner schreibt 1965 abschließend in einem Bericht der „Badi-schen Neuesten Nachrichten“:

„So mögen es trotzdem zehn Jahre späten Glücks gewesen sein, die das Schicksal für sie bereit hielt, ehe sie am 26. März 1758, an ihrem 48. Geburtstag, starb.“ Und weiter: „Vielleicht hat das unruhige Vatersblut diese Frau doch noch zu einem stillen Leben und zum Seelenfrieden abseits der großen Welt geführt – abseits aber auch von der Glorie des Stadtgründers von Karlsruhe.“



Östlicher Stamm

Riga im Hungerwinter 1917/1918

Der Onkel meines Vaters, Hermann Baron Schilling, war Erbe des Stammgutes Orgena unserer Familie in Estland. Im Namen seiner Brüder, zu denen auch mein Großvater Julius gehörte, verkaufte er das Gut an seinen Vetter Moritz Gustav.

Hermann zog dann zunächst nach Reval (heute Tallinn) und später nach Berlin. Während des Ersten Weltkrieges war Hermann zusammen mit seiner Frau Elisabeth geb. Maydell und vier Kindern (Gebhard, Elisabeth, Fritz und Jürgen) in Riga, der Hauptstadt des heutigen Lettland. Bis zum Ende des Krieges hatte Deutschland das Baltikum besetzt, dann mussten sich die deutschen Truppen zurückziehen, und die Kommunisten aus Russland, die dort 1917 nach der Oktoberrevolution an die Macht gekommen waren, eroberten Ende 1918 das Land und errichteten besonders in Riga fünf Monate lang ein Schreckensregime, bis deutsche Freicorps die Stadt wieder befreiten. Fritz (1907 – 1997), der zweitälteste Sohn von Her-

mann, hat seine Erlebnisse aus der damaligen Zeit aufgeschrieben, die ich hier leicht redigiert wiedergebe:

„1915 kam der Krieg auch nach Riga und wir Jungen waren immer hinter den Truppen her, um etwas Essbares zu finden. Einmal, es war 1917, beobachteten wir, wie deutsche Soldaten verletzte Pferde aus einem Zug holten und sie erschossen. Das Fleisch sollte an die Bevölkerung verteilt werden. Ich (damals 9) machte mich sofort daran, mit einem kleinen Beil ein Stück aus dem Kadaver herauszuhacken. Es mochten etwa 20 Pfund gewesen sein, die ich vor der Brust tragend nach Hause schleppte. Die Freude war natürlich groß, denn wir hatten schon ein ganzes Jahr lang kein Fleisch mehr gegessen.

Auch Brot kannten wir lange nicht mehr. Wir lebten von einer dicken Sauerkrautsuppe, eine kleine Portion für sechs Personen: Die Suppe wurde in einem vierstöckigen Haus um 12 Uhr ausgeteilt. Aber wir gingen schon am Nachmittag des Vortages hin, um

uns einen guten Platz zu sichern. Dazu stellte man seinen Topf auf einemöglichst günstige Stufe im Treppenhaus, das bis unter das Dach und wieder zurück zum Boden voller Töpfe stand. Da das Gebäude in dem äußerst kalten Winter geheizt war, saßen auf der Treppe außerdem viele ältere Menschen, die zu Hause keine Feuerung hatten und dort schliefen und unsere Behälter bewachten. Wir kamen dann am nächsten Tag um 12 Uhr und stellten uns an die für uns reservierte Stelle in die Schlange, die bereits aus dem Hause gewachsen war.

Einmal kramten mein Bruder Jürgen (7) und ich in einer Kiste auf dem Boden und fanden ein Paar Reitstiefel, die wohl für unseren Vater gemacht, aber kaum benutzt waren.

Ohne unsere Eltern zu informieren machten wir uns sofort auf den Weg, um die Stiefel gegen etwas Essbares umzutauschen. Wir liefen auf den Eisenbahnschienen, bis wir nach 15 Kilometern eine Station erreichten. Jetzt war es aber schon ziemlich dunkel geworden und wir kletterten in einen leeren Waggon, in dem wir Stücke von getrockneten Salzfischen fanden, die wir aßen. Dann gingen wir zu einem Wärterhäuschen. Man ließ uns hinein und wir durften an einem offenen Feuer übernachten.

Am nächsten Morgen erhandelten wir uns für die Stiefel ein Laib Brot (7 Pfund) und machten uns auf den Heimweg. Es fing an zu schneien, zu unserem Glück. Sonst wären wir wohl erfroren. Zur Mittagszeit kamen wir wieder zu Hause an. Das Brot machte einen großen Eindruck auf unsere Eltern, aber sie hatten sich doch große Sorgen um uns gemacht. Schließlich waren wir doch noch kleine Kinder. Wir Jungen waren immer hungrig und suchten ständig etwas zum Essen. Einmal fanden wir eine tote Krähe, die aber

leider an Entkräftung gestorben war. Nachdem wir sie gerupft hatten, sahen wir nur noch ein mit Haut überzogenes Gerippe. Das war im Sommer. Wir suchten weiter nach Nahrung und kamen auf die Idee, in einem nahen See zu fischen. Wir holten uns ein Schmetterlingsnetz, in das wir mangels eines Angelhakens einen Wurm banden und lockten tatsächlich kleine Stichlinge an. Da es davon sehr viele in dem Gewässer gab, konnten wir uns bald über einen recht großen Haufen freuen. Nach Hause gebracht, wurden die Fische gekocht, durch eine alte Wurstmaschine gedreht und zu einer herrlichen Fischpaste verarbeitet. In dieser Zeit der Unterernährung konnte man auf der Straße Menschen tot umfallen sehen.

Mein älterer Bruder Gebhard (13) durfte mit einer bekannten Familie hamstern gehen. Sie wanderten bis zum 200 Kilometer entfernten Litauen, um unnötig gewordene Dinge wie gestickte Deckchen und Tischtücher gegen Bohnen, Erbsen, Mehl und Graupen umzutauschen. Ich wäre gerne mitgegangen, durfte es aber leider nicht. Mein Bruder war etwa einen Monat unterwegs und brachte 30 Pfund Nahrungsmittel mit.

Um im Winter nicht zu erfrieren, musste man natürlich Heizmaterial haben. So machten Gebhard und ich uns abends mit einem Rodelschlitten auf den Weg zu einem Eisenbahn-Depot. Ein Brett im Zaun war rasch abmontiert und ebenso schnell einige Bahnschwellen durch die Lücke geschoben und auf unserem Schlitten festgebunden. Jetzt war es aber auch höchste Zeit, um sich in der Dunkelheit aus dem Staub zu machen. Denn die Wache war auf uns aufmerksam geworden und fing an, auf uns zu schießen. Glücklicherweise verfehlten sie ihr Ziel. Zu Hause angekommen, ging es gleich in den Keller und

ans Holzsägen.

In der Kriegszeit, als Riga noch von den Deutschen besetzt war, sammelten wir Kinder Materialien, die die Soldaten verloren oder weggeworfen hatten, unter anderem Patronen und Handgranaten. Gebhard hatte acht Eierhandgranaten gefunden, die Zünder ausgeschraubt und das Dynamit in eine Büchse geschüttet, die er auf einem hohen Schrank im Schlafzimmer deponierte. Von alledem wussten wir Kleinen aber nichts. Eines Tages fanden wir die Büchse, holten sie herunter und probierten, ob das graue Pulver zum Messerputzen gut wäre. Früher brauchte man für die Stahlmesser Pulver zum Säubern. Dafür schien es uns aber nicht geeignet zu sein.

So dachten wir, vielleicht würde es ja brennen. Gesagt getan. Vor dem Doppelfenster war für die Büchse Platz genug und auch Streichhölzer waren bald besorgt und angezündet. Zunächst fielen sie nur in das Pulver und gingen aus. Nach einem Dutzend missglückter Versuche fiel dann doch eines so hinein, dass es weiter brannte. Wir sahen es mit großer Freude. Doch die Freude dauerte nicht lange.

Dann gab es eine furchtbare Explosion. Das Fenster wurde herausgeschleudert und unsere Haare brannten lichterloh. Unsere Mutter, die nebenan war, raste heran und tauchte unsere brennenden Köpfe ins Wasser.

Der Hausmeister kam mit einer Schaufel Schnee, um die brennenden Gardinen zu löschen.

Wir wurden in ein Kinderhospital eingeliefert, wo wir einen ganzen Monat blieben. Während dieser Zeit wussten wir nicht, ob wir unser Augenlicht behalten würden. Jeden Morgen wurde der Verband um unsere Köpfe erneuert. Das empfanden wir damals als Tierquälerei. Aber verdient hatten wir die Tortur wohl. Während wir



Die Kinder von Hermann und Elisabeth von Schilling. V.l.: Jürgen, Gebhard, Elisabeth, Fritz. Das Kind in der Mitte ist unbekannt.

im Hospital lagen, machte der deutsche Kaiser in Riga einen Besuch und fuhr auch an unserem Hospital vorbei. Wir konnten wohl die Musik hören, aber Wilhelm II. nicht sehen. Schade. Dafür stellte sich aber glücklicherweise heraus, dass unsere Augen durch die Explosion nicht gelitten hatten.

Damals war es sehr beliebt, von Granaten die kostbaren Kupferbänder abzumeißeln und sie zu verkaufen. Leider waren unter den Granaten aber auch etliche Blindgänger. Kinder, die sich an solche Granaten gemacht hatten, wurden nach der Explosion häufig nicht mehr gefunden. Deshalb haben wir dann damit aufgehört. Aber nur mit Granaten. Patronen haben wir weiter gesammelt. In einem Gartenhäuschen, in dem

wir die Patronen aufbewahrten, probierte ich einmal eine Patronenzündkapsel mit einer großen Drahtschere herauszuquetschen. Sie blieb aber nicht heil, sondern explodierte und landete in einer Bretterwand. In einer anderen-Nacht brannten wir ein Feuerwerk ab.

Wir brachen die Spitzen der Patronen ab und schütteten das Pulver in eine etwa drei Meter lange Spur, die als Zündschnur diente und zu einem Haufen von etwa 100 Patronen führte. Nach dem Anzünden dieser Zündschnur dauerte es nicht lange, bis der Haufen Feuer fing und eine Stichflamme von etwa 20 Metern in den Himmel schoss.

Einmal hatten wir die Idee, schnell braun zu werden. Auf einem Dach sammelten wir Teer

und rieben uns den ganzen Körper damit ein. Nach Stunden in der heißen Sonne versuchten wir uns vom Teer zu befreien. Doch das war mühsam. Das einzige, was half, war Petroleum, das wir eigentlich für unsere Lampen aufbewahrt hatten. Es half aber, brannte jedoch wie die Hölle. Nach ein paar Tagen sahen wir wieder normal aus.“

Soweit der Bericht von Fritz über die Zeit in Riga während des ersten Weltkrieges.

Die Familie zog nach dem Krieg nach Deutschland. Wie bereits erwähnt, wanderte Fritz dann im Jahre 1929 zusammen mit seinem Bruder Gebhard nach Kanada aus. Über die Abenteuer, die er dort erlebte, hat er auch in seinem Tagebuch geschrieben. Wir werden in einer der nächsten Ausgaben darüber berichten.

Schilling-Nachrichten

Familientag 2008 in Virginia

Offizieller Teil vom 26. bis 29. September in Williamsburg

Die Vorbereitungen für den Familientag 2008 in Virginia/USA sind angelaufen. Das offizielle Treffen wird von Freitag, dem 26. September bis Montag, dem 29. September stattfinden. Wir werden in Williamsburg bei Hampton in den Colonial Williamsburg Hotels wohnen. Im Governor's Inn kostet der Raum (Einzel oder Doppel) 85 US-Dollar. Wer es noch komfortabler haben will, kann auch im Woodlands Hotel & Suites für 129 US-Dollar buchen.

Am Freitagabend werden wir das erste gemeinsame Essen einnehmen. Am Samstag wollen wir dann das historische Williamsburg besichtigen. Die Stadt am James-River war von 1699 bis 1780 Hauptstadt von Virginia. Williamsburg bietet als Bestandteil des „Colonial National History Parks“ mit 88 Original- und

Hundertern rekonstruierter Gebäude das Bild einer englischen Kolonialstadt des 18. Jahrhunderts. Beim Unabhängigkeitskrieg gegen England (1775 bis 1783) spielte Virginia durch den Protest gegen die hohen englischen Zölle eine entscheidende Rolle. Außerdem stammt George Washington aus Virginia.

Im Bürgerkrieg (1861-1865) bildete Virginia einen Hauptkriegschauplatz. An einigen entscheidenden Schlachten hat auch Franz Wilhelm Schilling von Canstatt an der Seite der Unionen teilgenommen.

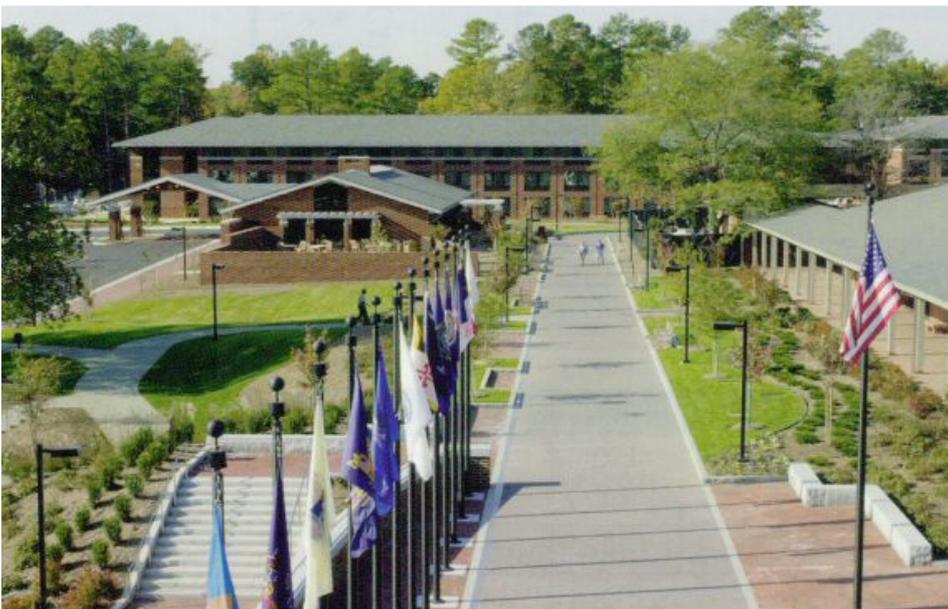
Am Samstagabend haben wir unser großes Festessen und am Sonntagvormittag findet dann unsere Mitgliederversammlung statt. Am Nachmittag machen wir noch einen Ausflug.

Wir nehmen an, dass die meisten aus Europa anreisenden Familienmitglieder den Familientag mit einem Urlaub in Amerika verbinden werden. Die Flüge müssen deshalb die Teilnehmer individuell buchen. Es ist zu empfehlen, bereits nach günstigen Flügen Ausschau zu halten.



Mollie Booker im Alter von 38 Jahren.

Jean Marshall von Schilling Ph.D aus Richmond in Virginia, hat kürzlich ein Buch über das Leben ihres Vorfahren, des USA-Auswanderers Franz-Wilhelm Schilling v. Canstatt, seiner Frau Mollie Booker und deren Nachkommen geschrieben. Es umfasst 88 Seiten und zeigt 73 sehr schöne Familienfotos: Eine hervorragende Dokumentation über diesen Teil der Familie, im Wesentlichen zusammengestellt aus Franz' Briefen, die sich in der Manuskript-Sammlung der Historischen Gesellschaft von Virginia befinden. Es wird nicht nur über den Start in Virginia sondern auch über die weitere Entwicklung des Familienzweiges bis zur Gegenwart berichtet. Heinz Schilling v. C. plant eine deutsche Übersetzung. Beim Familientag 2008 wird das Buch angeschaut und wohl auch bestellt werden können.



Die Colonial Williamsburg Hotels liegen im historischen Areal.

Schilling-Nachrichten

Bei Schilling angeklopft

Neues Projekt in Mittweida/Ärger um Öffnungszeiten

Der Mittweidaer Museumsleiter Heiko Weber sorgt weiter für Aktivitäten in und um das Schilling-Haus, das im vergangenen Jahr anlässlich des Schillingschen Familientages zu Ehren des Bildhauers Johannes Schilling eingeweiht wurde. Unter dem Motto „Bei Schilling angeklopft“ bearbeiteten fünf Chemnitzer Künstler vier Tage lang im Garten des Museums Sandstein und Porphy. Die Aktion war Bestandteil des Internationalen Museumstages am 21. Mai. An diesem Tag präsentierten die Künstler auch ihre fertigen Werke der Öffentlichkeit, die mit Beifall nicht sparte. Die Kunstwerke verschwinden keineswegs im Museum, sondern werden auf einem geeigneten Platz in Mittweida aufgestellt.

Arger gab es in Mittweida um die Öffnungszeiten des Museums. Kurze Zeit nach Eröffnung des Schillinghauses wurden die Zeiten um eine Stunde verkürzt: Bis dahin waren die Häuser Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr geöffnet sowie am Wochenende von 10 bis 12 und 13 bis 16 Uhr. Die neuen Zeiten an Werktagen: von 12 bis 17 Uhr. Der Vorsitzende des Familienverbandes protestierte gegen diese Maßnahme. Schließlich bezahlte der Verband einen Teil der Betriebskosten.

Bürgermeister Matthias Damm versprach, die Zeiten wieder um eine Stunde zu verlängern. Das Museum soll danach künftig von 11 bis 17 Uhr geöffnet sein.

Neuer „Schatz“ fürs Schilling-Haus

Im vergangenen August fuhr der Verbandsvorsitzende zusammen mit dem Mittweidaer Museumsleiter Weber nach Nehms bei Bad Segeberg in Schleswig-Holstein, um umfangreiches Archivmaterial abzuholen. Es lagerte bei der Lebensgefährtin eines Enkels des Bildhauers Johannes Schilling, Heinar Schilling, der 2005 verstarb.. Es handelt sich dabei u.a. um ein Gemälde, das Johannes zeigt. Außerdem um zahlreiche Dokumente, Zeugnisse, Briefe und andere wichtige Unterlagen. Das Museum plant eine Sonderausstellung.

Bismarck-Denkmal hat Jubiläum

Übrigens: Das kolossale Bismarck-Denkmal in Hamburg feiert in diesem Jahr sein 100-jähriges Jubiläum. Es wurde von Hugo Lederer errichtet, einem Schüler von Johannes Schilling. Johannes hatte schon vorher das Denkmal für Kaiser Wilhelm I. auf dem Hamburger Rathausmarkt errichtet. Dafür hatte der damals 70-jährige stolze 750 000 Mark erhalten. Er gestaltete zugleich den ganzen Rathausmarkt zu einem Gesamtkunstwerk um. Jüngere Konkurrenten des Bildhauers, wie beispielsweise Ernst Barlach, die beim Wettbewerb nicht berücksichtigt wurden, erklärten Schilling böse für „künstlerisch mausetot“. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurde Wilhelm I. allerdings an die Hamburger Wallanlagen abgeschoben.



Der Künstler Volker Beier mit seiner Skulptur „Kleiner Junge mit einem Papierhut“. Seine Idee: „Ich wollte eine Linie zu Schilling ziehen. Dieser hat öfters Skulpturen seiner Enkel erstellt.“

„Roter Helmuth“ und Geschlechterbuch

Die Neuauflage des „Roten Helmuth“, Geschichte und Stammfolge des Östlichen Stammes, kann immer noch erworben werden. **Der Inhalt des Ringbuches kostet 5 €, dazu kommen die Portokosten.** Wer auch noch einen **Umschlagsdeckel** braucht, muss dafür weitere **3 €** bezahlen. Bestellung bitte an:

Helmuth von Schilling, Otto-Hahn-Str. 4, 40591 Düsseldorf.
Tel.: 0211/750106
e-mail: hvschill@yahoo.de

Das großartige Geschlechterbuch, das Gretel Bauermann bearbeitet und auf eine CD gebrannt hat, ist auch noch im Angebot. Es handelt sich dabei um eine Zusammenfassung der Forschungsarbeiten über die Gesamtfamilie:
Kosten: 3 € plus Porto.
Bestellung bitte an:

Gretel Bauermann, Wiener Str. 28, 42657 Solingen.
Tel.: 0212/2471844
e.mail: bauermag@t-online.de

Schilling-Kurier

Erscheinungsweise: jährlich
Herausgeber: Verband des Hauses Schilling e.V.
Redaktion: Helmuth v. Schilling
Gestaltung: Ebba v. Schilling

Fotos: S. 1, 7,9,10 Archivbilder , S. 3: Edith v. Schilling, S. 4: Kurt v. Schilling Helmuth v. Schilling, S. 5 Gerhard Schilling, S. 11 Stadt Williamsburg, S. 12 Bernhardt Falk, Mittweida, S. 13 Ebba v. Schilling, S. 14 Andreas Hesse

Treffen des Östlichen Stammes Herzliche Begrüßung in Estland

Reise beim kleinen Familientag mit 61 Teilnehmern



Blumen am Epitaph für Karl Gebhard von Schilling

Das Epitaph für den estländischen Stammvater der Familie Schilling, Karl Gebhard, war mit Blumen geschmückt, als sich am 15. Juli eine stattliche Zahl seiner Nachkommen vor der Kirche St. Johannis in Estland versammelte. 61 Familien-Mitglieder und Gäste waren zu diesem Treffen des baltischen Stammes im Verband des Hauses Schilling in die alte Heimat gekommen, auch um des einzigen Sohnes von Karl Gebhard, Fabian Wilhelm, zu gedenken, der vor 245 Jahren in Baltischport (Paldiski) geboren wurde.

Das Treffen hatte am Abend des 13. Juli im „Bayerischen Keller“ des Scandic Hotels „St. Barbara“ in Reval/Tallinn begonnen. In seiner Begrüßungsrede bedankte sich Vetter Helmuth, der Vorsitzende des Familienverbandes, für die rege Teilnahme an diesem „Kleinen Familientag“.

Er verwies darauf, dass wieder alle Alterklassen vertreten seien, von vier bis fast 90 Jahren. Auch die Tatsache, dass die Schillings aus sechs Ländern nach Estland geeilt waren, hob der Vorsitzende an diesem Abend hervor.

Am nächsten Vormittag stand eine Besichtigung der Stadt unter Führung des unnachahmlichen Juri Kuuskemaa auf dem Programm und am Nachmittag ein Besuch des neuen Kunstmuseums (KUMU) in Katharinental. Dabei war für die Familie Schilling besonders das Gemälde „Bergpredigt“ von Eduard von Gebhardt von Bedeutung. Der Vater des Malers war Pastor in St. Johannis und mit den Schillings eng befreundet. Auch sein Sohn kannte die Familie gut. Es wird berichtet, dass Eduard etlichen Personen auf dem Bild die Gesichter Orge-



Teilnehmer des östlichen Stammestreffens der Familie vor dem Gut Orgena, dem Stammgut dieses Astes.

nascher Schillings verliehen haben soll. Ein Suchbild also. Allzu fündig wurden die Nachkommen der mutmaßlich Gemalten allerdings nicht. .

Das festliche Essen im Olai-Saal des Schwarzenhäupter Hauses war der erste Höhepunkt dieses Treffens. An schön geschmückten Tischen wurde bei Kerzenlicht festlich gespeist und kräftig getrunken. Etliche Schillings feierten anschließend auf dem Rathausplatz bis tief in die Nacht munter weiter.

Am nächsten Tag ging es dann mit einem riesigen Doppeldecker-Bus aufs Land. Erste Station war die Kirche in Turgel/Türi, um die Gräber des Hauses Serrefer zu besichtigen.

Danach wurde im Gutshaus, das heute Teil einer Haushalts- und Landwirtschaftsschule ist, an einem langen Tisch zu Mittag gegessen. Eine Folklore-Gruppe machte unermüdlich Musik. Einige ausgelassene Schillings begannen sogar zu tanzen.

Der anschließende kleine Abstecher zum Gut Seidel/Seidla erwies sich dann als etwas ganz Großes. Der neue Besitzer Tina Raal begrüßte die Familie in der Eingangshalle mit Kerzenschein, Sekt

und Erdbeeren. Anschließend konnte das einst schöne Haus, das sich allerdings noch in einem traurigen Zustand befindet, ausgiebig besichtigt werden. Raal beabsichtigt, in dem Gebäude Antiquitäten zu restaurieren und ein Geschäft mit Ausstellung einzurichten.

Die nächste Station war dann die Kirche in St. Johannis/Järva Jaani und das Stammhaus der Schillings, Orgena. Vor der Kirche empfing die Pastorin, Katrin Melder, die Gäste. Nach einer kurzen Andacht, die von Kitty (Flöte) und Marie Korff (Orgel) musikalisch begleitet wurde, besichtigte man das Gut Orgena, das zwar durch Spenden der Familie ein neues Dach bekommen hat, aber ansonsten recht traurig aussieht. Im Obergeschoss ist allerdings ein Heimatmuseum eingerichtet. Und ein Zimmer ist der Familie Schilling und Pastor Gebhardt gewidmet.

Abschließend wurde im Pastorat zu Abend gegessen. Dabei überreichte Bürgermeister Rein Köster dem Vorsitzenden des Familienverbandes und der besonders in der Gemeinde aktiven Cousine Helene, die allerdings wegen eines Sehnenrisses nicht anwesend sein konnte, Dankesurkunden.

Anschließend ging es über den Begräbnisplatz des Hauses Jürgenberg und das Gut Orissar nach Dorpat/Tartu.

Die Besichtigung der alten Universitätsstadt bekam durch die gerade stattfindenden Hansatage noch einen ganz besonderen Glanz. Am Nachmittag fuhr die Gesellschaft entlang des Peipus-sees zum Tantenhaus des Gutes Ruil/Roela. Der Hausherr Peter Krienitz empfing die Gäste mit Jagdhornklängen, Wodka und Piroggen. Nach der Besichtigung von Haus und Hof rief Katrin Krienitz zu einem köstlichen Abendessen.

Wesenberg/Rakvere und am nächsten Tag die Tolsburg und das Gutshaus Palms /Palmse waren die weiteren Stationen. Nach einem kühlenden Bad in der Ostsee ging es dann zurück nach Reval/Tallinn.

Der offizielle Teil dieses gelungenen „Kleinen Familientages“ endete dort an diesem Abend im Restaurant „Carl Friedrich“ am Rathausmarkt. Eine kleinere Gruppe machte dann bei weiter herrlichem Wetter eine viertägige Rundreise über Estlands größte Insel, Ösel/Saaremaa, wo es viele alte Kirche und Gutshäuser zu besichtigen gibt.